

„Katholisch sein heißt anders sein“

SCHÖNER GLAUBEN Wie viel Demokratie braucht Kirche? Weniger, als die Gesellschaft oft fordert, meint der Soziologe Armin Nassehi. Religion lebt von asymmetrischen Verhältnissen – wie auch Kunst und Wissenschaft



Christ & Welt: Warum darf die katholische Kirche nicht demokratisch sein?
Armin Nassehi: Das würde ich so nie behaupten! Die meisten Organisationen sind nicht demokratisch organisiert. Das kann man in Unternehmen beobachten, in Universitäten oder Ministerien. Organisationen haben immer gewisse Arten von Hierarchie, von Arbeitsteilung, von Unterbrechungen von Kommunikation – insofern wäre es sehr naiv zu fordern, dass das für die Kirche nicht prinzipiell auch gilt.

C&W: In einem Memorandum fordern mehr als 200 Theologen, die Strukturen der Kirche nachhaltig zu ändern.

Nassehi: Mit ihrem Memorandum reagieren die Theologen, wie man innerhalb einer Organisation reagiert. Wir haben es mit einer Krise zu tun, mit ohne Frage sehr unangenehmen Dingen, die auch Handeln erfordern. Wie in allen Organisationen versucht man nun in der Kirche die Probleme dadurch zu lösen, dass man Organisationsstrukturen verändert. Dagegen ist überhaupt nichts zu sagen, nur führt das womöglich an dem Problem, mit dem man es zu tun hat, vorbei. Viele Organisationen haben symbolische Themen, deren Lösung alles zu verbessern verspricht. In der katholischen Kirche ist das derzeit – wenigstens im deutschen Sprachraum – der Zölibat. Über dieses Thema wird diskutiert, obwohl es um etwas anderes geht.

»Ich habe große Zweifel, dass das Personal der katholischen Kirche, vor allem das Führungspersonal, die Kulturbedeutung der Kirche versteht.«

C&W: Worum geht es dann?

Nassehi: Ich interessiere mich eher für die Kulturbedeutung des Katholischen in der modernen Kultur: Was macht das Katholische am Katholischen aus? Im deutschsprachigen Raum begegnen sich zwei gleichstarke Konfessionen. Sie schärfen ihre Identität aneinander. Meine These ist, dass das Katholische vor allem davon lebt, dass es womöglich intelligente Formen entwickeln kann, mit Asymmetrie anders umzugehen als der Rest der Gesellschaft.

C&W: Woran denken Sie dabei?

Nassehi: In unserer Kultur ist heutzutage fast alles symmetrisch gebaut. Jedes Argument, jeder ästhetische Geltungsanspruch, jede Art von ethischer Orientierung, von Lebensform, von Kultur findet heute auf gleicher Augenhöhe statt. In dieser Gesellschaft gibt es ein großes Symmetrierversprechen. Dagegen hat das Religiöse, haben Glaubenserleben und Gotteserleben immer mit

Asymmetrie zu tun. Aber die Konfessionen gehen unterschiedlich damit um – das Evangelische, Protestantische viel stärker durch Symmetrisierung, etwa zwischen Priestern und Laien, oder auch in einem Gottesverhältnis, das viel unmittelbarer ist als im Katholizismus, während der Katholizismus aus dieser Asymmetrie immer ästhetischen Gewinn geschlagen hat. Womöglich pflegt er jetzt eine Form von Asymmetrie, die nicht mehr in diese Zeit passt. Heißt das aber, den besonderen Gehalt einer solchen Asymmetrie-Form suspendieren zu wollen? Oder heißt das, intelligentere, neue Formen dafür zu finden? Ich habe große Zweifel, dass das Personal der katholischen Kirche, vor allem das Führungspersonal, die tatsächliche Kulturbedeutung der Kirche versteht. Deshalb halte ich diese Krise für viel tiefergehend als das, was zurzeit diskutiert wird.

C&W: Ihr Beharren auf den „Asymmetrien“ klingt formalistisch, etwa beim Thema konkrete Partizipation.

Nassehi: In unserer Kultur ist heutzutage fast alles symmetrisch gebaut. Jedes Argument, jeder ästhetische Geltungsanspruch, jede Art von ethischer Orientierung, von Lebensform, von Kultur findet heute auf gleicher Augenhöhe statt. In dieser Gesellschaft gibt es ein großes Symmetrierversprechen. Dagegen hat das Religiöse, haben Glaubenserleben und Gotteserleben immer mit

organisierten Betriebs. Diese alte Form, mit Asymmetrie umzugehen, hat sich überlebt. In der katholischen Kirche ist das organisierte Misstrauen von oben nach unten viel stärker als in allen anderen Großorganisationen. Die Hierarchen verstehen nicht, das kritische Potenzial in der Kirche als besonderes Kapital anzusehen. Nur wenn die Kirche wirklich wichtig ist, kritisiert sie von innen. Leute, die sich engagiert aufregen, sind das Wichtigste überhaupt. Wenn das aufhört, ist das kirchliche Leben weg.

C&W: Wo sehen Sie das?

Nassehi: Das kann man in verschiedenen deutschen Bistümern beobachten. Im Bistum Köln etwa mit seinem erzkonservativen Kardinal gilt jegliche Art von Abweichung geradezu als Häresie. Wenn es aber gelingt, diese Asymmetrien in eine modernere Form zu bringen, in der die Leute ihren Kopf nicht zu Hause lassen müssen, sondern ihn benutzen können und dürfen, wäre das eine moderne Art von Katholizismus. Wenn es gelingt, mit einer Asymmetrie umzugehen, die einen berühren kann, die aber nicht mehr autoritär ist, hat der Katholizismus eine Zukunft. Wenn nicht, dann nicht.

C&W: These: Das Bewusstsein, im Licht der Wahrheit zu stehen, rechtfertigt autoritäre Entscheidungen. Stimmen Sie zu?

Nassehi: Natürlich nicht. Das wäre sehr naiv, das wäre genau die Art von Order von oben. Eine Organisation besteht nicht nur aus dem, was im Organigramm steht, und aus dem, was formalistisch oben und unten bedeutet. Es geht um wichtige Dinge, um Glaubenserleben, um existenzielle Fragen – und all dies in einer Gesellschaft, in der die Menschen selber in der Lage sein müssen, ihre Sprechweisen zu finden. Das Katholische besteht auch darin, Formen zu finden, die anders aussehen als der übliche Alltag; das ist der ästhetische Vorteil des Zölibats. Ob der Zölibat aus dogmatischer Sicht richtig ist oder nicht, interessiert mich nicht.

C&W: Brauchen die Menschen diese ästhetische Differenz?

Nassehi: Die wohlgenährten westlichen Bürger finden so etwas bei anderen Weltreligionen – etwa beim tibetischen Buddhismus und dem Dalai Lama – ziemlich cool. Vielleicht könnte man ja europäischere Formen dafür finden als die fernsehgerechte Form eines Dalai-Lamaismus.

C&W: Warum muss denn die katholische Kirche immer anders sein als die Zeit, in der sie steht? Ist das nicht ziemlich verkrampt? Die Kirche ist doch kein soziales Museum!

Nassehi: Eben nicht, wenn sie das wäre, wäre es langweilig. Diese Gesellschaft verspricht viel Symmetrie, lebt aber mit starken Asymmetrien: Führungskräfte in Unternehmen arbeiten sich an Hierarchien ab, an Notwendigkeiten und müssen – sehr protestantisch übrigens! – an sich selber arbeiten, damit sie in bestimmte Muster passen. Das könnte in einer katholischeren Weise vielleicht besser funktionieren.

C&W: Soll man also den Oberen einfach mehr glauben?

Nassehi: Nein. Das Autoritäre der katholischen Kirche interessiert mich nicht, das finde ich abstoßend. Es geht darum, ästhetische Formen zu finden, in denen Asymmetrie auch einen sozialen Sinn haben kann.

C&W: Was kann die Kirche tun?

Nassehi: Ich saß einmal mit hohen protestantischen Funktionären zusammen. Auch die hatten das Problem, wie sie die Menschen dazu bewegen, in die Kirche zu gehen. Ich schlug vor – eine Idee, die man auch aus dem Marketing kennt –, man müsse die Leute bei etwas mitmachen lassen. Sodass sie erst im Nachhinein mitkriegen, dass sie mittendrin sind in kirchlichen Zusammenhängen. Dann wurde ich kritisiert, das sei ja eine „katholische“ Strategie. Ich glaube, dass unsere wichtigen Orientierungen nur sehr selten über die kulturprotestantische Idee der selbsttransparenten, individuellen Entscheidungen läuft. Vieles von dem, was wir denken und tun, widerfährt uns.

Das Gespräch führte Hans-Joachim Neubauer.



Der Deutsch-Iraner **Armin Nassehi**, geboren 1960 in Tübingen, lehrt als Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist Katholik.

FOTOS: WWW.ZOOMAR.DE; ERWIN ELSNER/PICTURE-ALLIANCE; FREDRIK VON ERICHSEN/DPA

DREI FRAGEN AN BISCHOF STEPHAN ACKERMANN



Stephan Ackermann ist Bischof von Trier und Missbrauchsbeauftragter der Deutschen Bischofskonferenz.

Wir müssen über Moral reden

Frage: In Umbruchsituationen gibt es Unsicherheit und Uneinigkeit. Ist die Kontroverse zwischen Kardinal Karl Lehmann und Kardinal Walter Brandmüller ein Zeichen von Uneinigkeit, auch Ratlosigkeit in der Hierarchie?

Stephan Ackermann: Natürlich gibt es auch bei uns eine gewisse Unsicherheit, wie der Weg der Kirche weitergeht. Keiner hat das Patentrezept. Wenn wir feststellen, dass sich der Ton zwischen Kardinal Lehmann und Kardinal Brandmüller verschärft hat, zeigt uns ein Blick in die Kirchengeschichte aber auch, dass in der Kirche immer wieder einmal heftig gestritten wurde. Denken wir nur an das vierte Jahrhundert, als es um die Frage der Gottesherrschaft Jesu ging. Da wurde Athanasius, der große Bischof von Alexandrien, nach Trier verbannt und Bischof Paulinus von Trier nach Kleinasien, in die heutige Türkei, wo er fern von seinem Bistum gestorben ist. Man hat also mit ganz anderen Bandagen gekämpft als heute. Die Menschen haben damals beim Metzger und beim Bäcker über diese Fragen diskutiert.

Frage: Was sagt der Bischof von Trier, wenn er in der Metzgerei oder Bäckerei nach den Viren probiert gefragt wird?

Ackermann: Über diese Themen muss offen gesprochen werden, es darf keine Gesprächsverbote geben. Wenn ich gute Argumente habe, brauche ich keine Angst zu haben. Natürlich sind die Themen, die jetzt wieder angesprochen werden, von unterschiedlicher Qualität. Denn es gibt bestimmte lehramtliche Grenzzeichnungen. Wenn ich an das Priesteramt der Frau denke, ist die Grenze anders gezogen als etwa bei Fragen der kirchlichen Rechtskultur oder der Sexualmoral.

Frage: Aber grundsätzlich sind alle diese Themen theologisch zu diskutieren?

Ackermann: Es gibt natürlich Themen, bei denen es klare lehramtliche Festlegungen gibt. Aber dass man kritisch die Dinge hinterfragt, das muss möglich sein. Neben der Gottesfrage sehe ich Gesprächsbedarf im Bereich der kirchlichen Moralvorstellungen, besonders im Bereich der Sexualmoral. Wir spüren ja, dass Menschen da keine Orientierung mehr von der Kirche erwarten. Aber wir haben eine ganze Menge zu sagen, wenn es um die Gestaltung von Beziehung, von gelingendem Leben geht. Das Problem ist, dass wir hohe Ideale vertreten, aber die Lebensläufe der Menschen oft nicht geradlinig verlaufen. Was haben wir anzubieten, wenn es Brüche und Scheitern gibt? Da müssen wir Wege finden, um die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit zu verringern.

Auszug aus einem Interview, das am 20. Februar in der Trierer Bistumszeitung „Paulinus“ erscheint.

EDITION **K**

NEU

Erich Läufer
Der heilige Pfarrer von Ars
Der begnadete Seelsorger
Johannes Maria Vianney

Der begnadete Seelsorger
Johannes Maria Vianney
Mit einem Nachwort
von Joachim Kardinal Meisner
128 Seiten mit Fotografien
von Erich Läufer
12 x 17 cm, kartoniert
ISBN 978-3-7616-2478-4
12,95 Euro

LE BACHEM MEDIEN

Die Kirche ist im Umbruch. Priestermangel und Glaubensschwund stellen Seelsorger und ihre Gemeinden vor gewaltige Aufgaben. Worauf kommt es an?

Da wandelt sich vieles auf dem Weg zu einer neuen Gestalt der Kirche. Kein Grund, mutlos zu werden. Impulse zum Aufbruch vermittelt die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Lebenszeugnis des Johannes Maria Vianney, jenen einfachen und manchmal sperrigen Seelsorgers aus Ars in Südfrankreich, der in schwieriger Zeit ganz außergewöhnliche Wege zur Erneuerung des Glaubens gefunden hat.

Einfühlsam und mit behutsamer Sprache nähert sich Prälat Erich Läufer diesem Mann, der bis heute im Volk Gottes durch seine Glaubwürdigkeit neue Leidenschaft für das

Evangelium und Kirche zu wecken vermag. Dabei versteckt Läufer nicht die Grenzen, Leiden und Verwundungen dieser mitunter dramatischen Persönlichkeit.

Erich Läubers Botschaft: Wer sich mit dem heiligen Pfarrer von Ars auseinandersetzt, lernt von ihm, sich beherrscht der gegenwärtigen Lage anzunehmen, in die das Volk Gottes, Priester wie Laien, gestellt ist. „Vielleicht ist die Begegnung mit dem Pfarrer von Ars eine Hilfe, dem Sog «kirchlicher Depressionen» zu widerstehen und jene Glaubensperspektive zu entdecken, die ihm damals half, aus der Seelsorgerune Ars eine blühende Pfarrgemeinde zu machen.“ Insofern ist „Der heilige Pfarrer von Ars“ eine ganz aktuelle Persönlichkeit – nicht nur nach Beendigung des mit ihm in besonderer Weise verbundenen Priesterjahres.

EDITION **K**

AUTOR

Erich Läufer, Prälat und Ehrendomherr, geboren 1927 in Aachen, studierte Theologie und Philosophie in Bonn, München und Köln. Nach der Priesterweihe 1953 war er zuerst in der Seelsorge später im Schuldienst tätig und Dozent für Neues Testament am Erzbischöflichen Diakonensinstitut. Zahlreiche Studienreisen führten ihn in den Nahen und Mittleren Osten, besonders ins Heilige Land. Unzählige sind seine Veröffentlichungen zu biblischen und archäologischen Themen. Er war viele Jahre als Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln tätig.

EDITION K

Die Edition K ist eine Buchreihe des Kölner Kirchenzeitungsverlages J. P. Bachem Medien GmbH. Das K mit den drei Kronen der Heiligen Drei Könige steht dabei für KATHOLISCH, KOMPETENT und KONKRET. Die in der Edition K erscheinenden Bücher machen Mut zum Glauben und öffnen Horizonte. Edition K – Wissen, was gut tut.